

„Du bist Sonne und wärmst mich!“

In Bildern der Psalmen Trost und Hoffnung finden

Beate Leßmann „Mein Vater ist für mich auch wie die Sonne. Der ist in einem Autounfall gestorben. Wenn ich an ihn denke, wird mir ganz warm. Ich habe auch eine Kiste mit Fotos. Wenn ich die angucke, wird mir ganz warm!“

Ein Gesprächsbeitrag von Mario im Religionsunterricht der 2. Klasse. Bislang hatte er nie etwas davon erzählt. Wie kommt es auf einmal zu diesen sehr persönlichen und zugleich bewegenden Worten von Mario? Der Auslöser sind sechs Worte, die in der Mitte des Erzählkreises auf Tonpapier geschrieben stehen: *„Du bist Sonne und wärmst mich.“* Der Satz wird von einem Kind vorgelesen, weiter nichts. Ein kleiner Moment Ruhe und dann fangen die

Kinder an zu erzählen, ganz frei und assoziativ:

- „Wenn Herzen zerbrochen sind, dann sind die traurig. Aber es gibt ja auch glückliche Herzen, die trösten die traurigen Herzen – das ist dann wie die Sonne, die scheint.“
- „Wenn die Sonne scheint, dann ist einem nicht mehr kalt.“

Dann folgen jene Gedanken von Mario und noch weitere von anderen Kindern. Es wird weder kommentiert noch bewertet, ganz frei läuft das Gespräch hin und her. Anschließend haben die Kinder Zeit, ihren Gedanken nachzusinnen, indem sie diese in einem anderen Medium ausdrück-

ken, etwa durch ein Bild, eine Collage aus farbigen Tüchern oder durch die Verschriftlichung ihrer Gedanken.

Ein anderes Beispiel – aus dem 3. Schuljahr – zu dem Satz: *„Ich bin wie eine Eule in öden Ruinen.“* Eventuell müssen die Begriffe „öde“ und „Ruine“ geklärt werden, dann findet wieder ein reger Gedankenaustausch statt:

- „Wenn da Eulen schreien, hat man Angst.“
- „Wenn meine Eltern und Geschwister abends weg sind, dann ist das auch so wie mit der Eule.“
- „Als meine Oma ins Krankenhaus gekommen ist, da war es auch so.“
- „Als mein Vater ausgezogen ist, da war ich auch so eine Eule in öden Ruinen.“

Der Prozess der Auseinandersetzung intensiviert sich noch, wenn die Kinder im Anschluss an das Gespräch etwas schreiben. So wird etwa zu dem Psalmwort *„Ich bin wie ein einsamer Vogel auf dem Dach.“* in einem 2. Schuljahr von Kindern geklagt:

- „Ich habe keine Freunde und ich bin allein. Jeder lacht mich aus.“
- „Ich bin so einsam. Ach Mama, Papa, ihr schimpft immer so viel mit mir. Ich bin wie ein einsamer Vogel.“

Wenige Tage nach Beginn des Krieges im Irak ergibt sich in einem 2. Schuljahr ein Gespräch. Die Gesprächsbeiträge, Bilder und Texte



Foto: Claudia Below



sind gezeichnet von der Angst, die den Kindern im Nacken sitzt.

Diese Erfahrungen sind keine Ausnahme. Ohne ein aufwändiges didaktisch-methodisches Arrangement erzählen die Kinder spontan, frei und offen von sich selbst, von ihren Nöten, von ihrer Traurigkeit, von ihrer Angst und von ihren Sehnsüchten. Was sind das für Worte, die der Sprachlosigkeit trotzen und die Kinder so unkompliziert von dem sprechen lassen, was sie bewegt und bedrückt?

Alte Worte aus den Psalmen

Es sind uralte Worte aus dem Buch der Psalmen im Alten Testament. Mit diesen Worten haben Menschen über Jahrhunderte und Jahrtausende ihre Angst und ihre Klage, ihre Freude und ihren Dank zum Ausdruck gebracht. Die grundlegenden Erfahrungen des Menschen verdichten sich in den knappen Worten der Psalmen. Sie formulieren pointiert Erfahrungen vom Menschsein auf so elementare Weise, dass sich Menschen heute genauso wie vor Hunderten von Jahren darin wiederfinden. Es sind Worte, die nachgedacht und mit-gesprochen werden wollen und dadurch zu Eigen gemacht werden können.

Deshalb kann es im Unterricht auch nicht darum gehen, diese Worte zu analysieren, sondern sie mit eigenen Erfahrungen zu füllen und sie sich dadurch selbst anzueignen. Die Zitate aus dem Unterricht zeigen, wie sehr aktuelle, bedeutsame Ereignisse der Kinder angesprochen und mithilfe der uralten Sprache ausgesprochen werden. Sie zeigen auch, wie Kinder auf ganz unterschiedlichem Abstraktionsniveau miteinander kommunizieren, und zwar unabhängig von der individuellen kognitiven Entwicklung. Und sie zeigen schließlich, wie Kinder sowohl in der ersten als auch „geschützt“ in der dritten Person Geschichten erzählen: oft ihre eigenen Lebensgeschichten.

Wie viele Momente mag es im Leben eines Grundschulkindes geben, in denen es von den ganz eigenen Erfahrungen dieser Art spricht? Erfahrungen von Schmerz, der unwiderruflich da ist, wenn ein geliebter Mensch oder ein Haustier stirbt, wenn Eltern sich trennen, wenn Krankheit das Leben belastet oder Krieg Angst macht. Und woher können Trost, Halt und Hoffnung kommen, die Kinder in solchen Situationen brauchen, um „gesund“ weiterleben zu können?

Die Psalmen wollen beides ermöglichen: zum Klagen ermutigen und zugleich Vertrauen stärken, Trost spenden und Hoffnung wecken.

Bilder, die tragen

Die Kraft der Psalmworte liegt in der Sprachdichte, die sich in reicher Bildhaftigkeit äußert. Diese Worte malen unwillkürlich Bilder in unsere Köpfe, die mit uns gehen, wenn wir uns mit ihnen einmal auseinander gesetzt haben.

Da sind Bilder der Angst, die zum Klagen herausfordern: die Eule in öden Ruinen (Ps. 102,7); das zerbrochene Gefäß (Ps. 31,13); der einsame Vogel auf dem Dach (Ps. 102,8); derjenige, der ruft und keine Antwort erhält (Ps. 22,3); der Gefangene, der nicht heraus kann (Ps. 88,9b); oder der, dem das Wasser bis zum Halse steht (Ps. 69,2/3).

Und dann sind da die Bilder des Vertrauens, die Trost und Hoffnung geben: die leuchtende und wärmende Sonne (Ps. 84,12); einer, der mein Weinen hört (Ps. 6,9); einer, der mit mir im finsternen Tal unterwegs ist (Ps. 23,4); einer, der mich tröstet in der Angst (Ps. 4,2); die Mutter, die tröstet (Jes. 66,13) oder die Burg, die Schutz bietet (Ps. 18,3). Wo finden wir heute solche

Bilder, die unser Leben begleiten? Die Bilder, die täglich vor unseren Augen vorbeirauschen, sind anderer Natur: Sie sind schnelllebig, schon Stunden später nicht mehr aktuell und werden deshalb gar nicht erst richtig aufgenommen. Und es sind fast ausschließlich Bilder der Bedrohung. Wo entdecken Kinder Bilder, die das Leben wie Kraftquellen begleiten? Welche Bilder sind so tragfähig, dass sie in schweren Zeiten Trost und Halt zu spenden vermögen – ja sogar in Grenzsituationen des Lebens tragen?

In den Psalmen – und das ist das Besondere – findet sich beides: harte und schwere Bilder von Bedrohung und Angst, einmündend in die Klage und sich ausstreckend, sehend nach einem Gegenüber, von dem Hilfe und Schutz eingefordert wird. Indem der Mensch anklagt, wird ein Gegenüber angerufen, von dem Halt und Hilfe erwartet wird. Der Mensch bleibt nicht gefangen in seinen Ängsten. Er muss die Angst aushalten, doch in der Klage drückt sich der Widerstand gegen die Angst aus, der Boden, um wieder zum Vertrauen zurückzufinden.

Die Klageworte der Psalmen beinhalten immer schon – wenn auch zunächst unausgesprochen – die Worte gegen die Angst, also die Worte des Vertrauens, der Zuversicht und der Hoffnung. Die Anklage ist gar nicht ohne Vertrauen denkbar, denn: „Die Klage beruft sich auf die Erfahrungen des Vertrauens; sie argumentiert mit ihnen; sie klagt sie ein.“¹ Die Psalmen schildern das Vertrauen in genauso eindrücklichen Bildern wie die existenzielle Angst. Und diese Gegenbilder können wir den Kindern nicht schuldig bleiben.

Klage- und Vertrauensworte im Unterricht

Im Materialteil dieser Ausgabe finden Sie eine Kartei mit 32 Psalm- und Koranwörtern (s. Abb.).

Es ist didaktisch ratsam, den Unterricht mit der Klage beginnen zu lassen. Ein Klagewort als Thema der Stunde gibt ausreichend Anlass zum Nach-Denken, Mit-Sprechen und Umsetzen. Gelegentlich können ein oder zwei Worte thematisiert werden oder aber mehrere Psalmworte in aufeinander folgenden Stunden. Danach sollten Worte des Vertrauens folgen. Diese dürfen langfristig auf keinen Fall fehlen, auch wenn

die Gespräche zu den Klageworten bereits höchst ergiebig erscheinen und zufrieden stellen. Es sollen gerade die kraftvollen Bilder der Vertrauensworte weitergegeben werden, die Halt, Trost und Hoffnung schenken.

Am Beginn einer Auseinandersetzung steht das ausgewählte Psalmwort, das gelesen wird. Das Verbalisieren von eigenen Erfahrungen im assoziativen Gespräch ist ein Muss, denn es geht um die Überwindung von Sprachlosigkeit in den persönlichen Bereichen und um das Aneignen einer neuen Sprache. Für die Umsetzung der Eindrücke und das weitere Reflektieren gibt es eine Vielfalt von methodischen Möglichkeiten², die alternativ angeboten werden können, um unterschiedlichen Lerntypen gerecht zu werden:

- Entwickeln von Standbildern (s. Grundschule Religion 2/2003), Stegreifspielen, Pantomime
- Umsetzen der Eindrücke mit Orff-Instrumenten
- Legen von „Spurenbildern“ mithilfe von Fußabdrücken
- Legen von „Legebildern“ (s. Kasten und Abb. S. 23)
- Ausdrücken der Stimmungen durch Farben
- Töpfern von Haltungen, Beziehungen
- Zuordnen von Zeitungszitaten bzw. -bildern

Oft ‚verselbstständigen‘ sich die Psalmworte und die Kinder nennen sie in anderen Kontexten, etwa bei den Leiderfahrungen der Exodus-erzählung oder der Passions- und Ostergeschichte. Wenn sie sich diese Worte zu Eigen gemacht haben, ergeben sich für die Kinder neue Interpretationen von biblischen Texten. Die Psalmworte transportieren eigene Erfahrungen in diese Kontexte und können dadurch gleichsam auch ein Schlüssel zu den schwierigen Themen des Religionsunterrichtes wie z. B. Wunder und Ostern sein.





Legebilder

In Legebildern können die Kinder ihre Gedanken nicht nur in verschiedenen Farben ausdrücken, sondern auch die Beschaffenheit der Materialien für den Ausdruck nutzen.

Hier eignen sich bunte Tücher, Formplättchen, Fäden und Seile sowie Naturmaterialien wie Steine, Muscheln, Zweige und Federn. Die Legebilder können auch die Vorstufe für gemalte Bilder sein. Mit ihnen können die Kinder verschiedene Varianten des Bildes ausprobieren und einfacher verändern als mit Farben auf Per Um das Legebild von der Umgebung abzugrenzen und ihm mehr Ausdruck zu verleihen, können die Kinder einen Rahmen darum legen.²

Und Gott?

Bislang war nicht die Rede von Gott, zumindest nicht vordergründig. In den alten Worten der Psalmen steckt hintergründig immer auch die theologische Dimension. Die Beter der Psalmen kannten keinen anderen Adressaten als Gott. Dieser Empfänger ist weithin abhanden gekommen und kann nicht für den Religionsunterricht vorausgesetzt werden.

Wir bewegen uns im Primarstufenunterricht zunächst auf der Ebene menschlicher Grunderfahrungen; genau hier setzen die Klageworte der Psalmen ein. Selbst wenn wir die ursprüngliche Voraussetzung – die Bezogenheit des Lebens auf Gott als Ursprung und Ziel – nicht mitbringen, können wir die Worte nachdenken und uns für unser Leben aneignen.

Manche Kinder bringen in den ersten assoziativen Gesprächen sehr schnell Gott als Adressaten ins Spiel. Ich habe im Unterricht diese Bemerkungen zunächst lediglich zur Kenntnis genommen, um die Bilder nicht zu frühzeitig auszuhöhlen.

Es geht in erster Linie um die konkreten Erfahrungen des einzelnen Kindes aus einer unmittelbar erfahrenen Lebenswirklichkeit, die zum Angelpunkt für die Entwicklung eines Gottesbildes werden können. Ohne eine anthropologische Füllung der Klage- und Vertrauensworte im eigenen Lebensfeld etwa durch die Mutter oder den Großvater, die ein Kind trösten, wird Gott eine abstrakte Größe bleiben, von der weder Trost noch Halt zu erwarten sind.

Im Unterricht können wir im Kontext der Klageworte bei den menschlichen Grunderfahrungen verweilen, spätestens beim Nachdenken über die Vertrauensworte wird schließlich Gott als Adressat in den Vordergrund rücken. Wenn wir die Vertrauensworte mit den Kindern als „Namen für Gott“ lesen, dann führt dies zum Nachdenken über Gott. Die dialogisch strukturierten Psalmworte erleichtern letztlich die Rede von Gott, da wir gar nicht mehr selbst „über“ Gott reden müssen. Die direkte Anrede in den Psalmworten vermag uns in die Sprache

des Glaubens mit hineinzunehmen. So gelangt man in einen Prozess, durch den die Kinder und die Lehrenden selbst es lernen können, Lebenserfahrungen von Gott her zu deuten. Die Kraft der Psalmen hängt nicht davon ab, ob man diese als Anlass nimmt, „über“ Gott oder „über“ das Beten zu sprechen. Die beschriebene Auseinandersetzung mit diesen alten Worten ist für sich gesehen bereits ein kraftvoller Prozess. Ein Prozess, in dem die individuellen Ängste der Kinder so aufgegriffen werden, dass Trost, Halt und Hoffnung wachsen. ■

Literatur

¹ Ingo Baldermann: Wer hört mein Weinen? Neukirchen-Vluyn 1995, S. 77

² Beate Leßmann (Hrsg.): Mein Gott, mein Gott ... Mit Psalmworten biblische Themen erschließen. Ein Praxisbuch für Schule und Gemeinde. Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 2002

Beate Leßmann ist Grundschullehrerin und Moderatorin in der Lehrerfortbildung in Lübeck.